

TEXT ZUM AUSLEGEN

zur Ausstellung ANDREAS M. WIESE - ZU DEN LEISEN, 9. 4. bis 8. 5. 2016
In der Kunststation im Bahnhof Wuppertal-Vohwinkel

Projektion (lat. proicere: hervorwerfen, hinwerfen), „Hinausverlegung“ von Gefühlen, Wünschen, Ängsten oder Erwartungen in die Außenwelt oder andere Menschen.

Die Verhaltensforscher sagen uns, wenn wir das erste Mal einem Menschen begegnen, entscheidet sich in wenigen Augenblicken, wie sich unsere Beziehung zu ihm entwickeln wird. Kleinste Signale beeinflussen unsere Wahrnehmung und bestimmen in Sekunden über Sympathie oder Antipathie. Dieser erste Eindruck beeinflusst die spätere differenzierte Betrachtung einer Person nachhaltig, es kann passieren, dass wir dem Gegenüber Eigenarten unterstellen, von denen wir gar nichts wissen können. Wir projizieren eine Persönlichkeit, weil wir früher Menschen begegnet sind, bei denen bestimmte Eigenschaften oder Äußerlichkeiten mit diesen oder jenen Merkmalen in ähnlicher Form zusammentrafen. Dementsprechend verhalten wir uns dem Anderen gegenüber, die Gespenster unserer gegenseitigen Projektionen beginnen miteinander zu agieren.

„Die Eindeutigkeit war für mich ein Ideal der Malerei, dem Bildbetrachter sollte sich unmissverständlich die Intention des Bildermachers erschließen. Dies entpuppte sich jedoch als aussichtsloses Unterfangen, ich konnte vielleicht die eine oder andere Schlacht gewinnen, aber ein Krieg gegen die Projektionen des Betrachters war aussichtslos. Also versuchte ich, mit den Wölfen zu heulen.“

Sehen wir ein Kunstwerk zum ersten Mal, vollzieht sich auch hier in Augenblicken eine Projektion, die entweder unsere Aufmerksamkeit fesselt oder nicht, unsere bisherige Wahrnehmung und Einschätzung von Kunst bilden ein Urteil. Im Gegensatz zu einem Menschen ist das Kunstwerk dieser Betrachtung einseitig ausgeliefert, es reagiert nicht, es kann unseren Eindruck weder bestätigen noch widerlegen, es ist eine Projektionsfläche.

„Dass jemand etwas anderes in meinen Bildern sieht als ich, spricht ja nicht gegen sie, und wenn zehn verschiedene Betrachter zehn verschiedene Dinge sehen, könnte es ja zumindest ein Indiz für die Daseinsberechtigung, für eine Qualität des Bildes sein. Wenn alle dasselbe sehen und denken, ist das Bild wahrscheinlich langweilig, eine Eindeutigkeit könnte gar auf größtmögliche Banalität hinweisen.“

Erst mit dem Erscheinen der Abstraktion in der Kunst macht die Definition von Gegenständlichkeit Sinn, da vorher keine andere Darstellungsform gedacht wurde. Die Abstraktion wiederum wird gern erklärt durch ihre Gegenstandslosigkeit. Es scheint, als wären beide nur in gegenseitiger Abgrenzung definierbar. Abgesehen davon ist der Unterschied nur so groß, wie man ihn macht, im Allgemeinen wird er gern überbewertet.

Es scheint wie ein Fluch über den Werken der Gegenständlichkeit zu liegen, dass sie fast immer nach ihrer Erkennbarkeit beurteilt werden, dass Inhalt und Bedeutung des Dargestellten, die vom Betrachter projiziert werden, den malerischen Aspekt überwiegen, der sich ja als das eigentlich Sichtbare darstellt. Demgegenüber wird der Abstraktion gern eine malerische Qualität allein schon deswegen zugesprochen, weil sie das Gegenständliche meidet, als wäre die Verneinung von etwas an sich schon ein positiver Aspekt.

„Ich könnte den Begriff gegenständliche Malerei in das Wie und Was auseinanderdröseln, um die Beziehung didaktisch zu beschreiben, in der Praxis versuche ich das tunlichst zu vermeiden, denn die Malerei ist kein Mittel zum Zweck, die Gegenständlichkeit kein Vehikel für Malerei. Mich interessiert, was die Malerei ausmacht und zusammenhält, was auf meinen Bildern ist, kann und soll nur dort existieren und so zu sehen sein, das Wesentliche, was man darüber sagen kann, ist, dass es aus Farbe besteht. Die Frage nach dem Was, dem Inhalt oder einer Bedeutung des Dargestellten bleibt davon unbenommen und kann sich so wichtig nehmen, wie sie will, sie macht die Malerei nicht besser oder schlechter. Ich kann Inhalte aber durchaus verwenden, um meine Einstellung zu überprüfen, denn ich bin selbst auch Bildbetrachter und den Dingen gegenüber nicht unbefangen. Dabei gehören Klischees zu den härtesten Prüfsteinen, sie sind wie Nitroglyzerin, wenn man nicht weiß, wie man mit ihnen umgeht, fliegen sie einem um die Ohren. Die endlose Wiederholung und das ewige Zitieren und Kopieren eines Themas oder Motivs lassen ein Klischee entstehen, das Stereotyp von etwas entwickelt ein Eigenleben und scheint stärker zu werden als sein Ursprung. Die Chance, dem noch ein Bild hinzuzufügen, das eine Daseinsberechtigung, eine eigene Qualität hat – sei es im Verweis auf das Vorbild oder in Thematisierung des Klischees – geht gegen Null. Insofern ist ein größtmöglicher Anspruch an die künstlerische Arbeit gegeben, da ein Scheitern höchstwahrscheinlich ist.“

Der Zweck einer Attrappe ist es, den Betrachter zu täuschen und ihm den Eindruck eines echten Gegenstands vorzugaukeln. Dazu reichen bisweilen oberflächliche Ähnlichkeiten, die näherer Betrachtung und dem Vergleich mit dem Original nicht standhalten. Die Erwartungshaltung und die Sehgewohnheiten des Betrachters spielen dabei eine nicht unerhebliche Rolle: wenn man keine Attrappe erwartet, ist man gewillt, wahrgenommene Dinge als echt und somit sinngeladen hinzunehmen.

„Meine Objekte zeigen, wie Wahrnehmung von Erwartung abhängt, und dass dies für Kunst ganz besonders gilt, da sie völlig unseren Projektionen ausgeliefert ist. Wer kein Kunstwerk erwartet, sieht aller Wahrscheinlichkeit nach auch keins, wer sich in einen Kontext der Kunstpräsentation begibt, nimmt Kunstwerke auch von vornherein als solche wahr, die Attrappe fällt selbst in diesem Zusammenhang nicht als künstliches Werk auf, da sie nicht wie ein Kunstwerk aussieht. Als ich anfing, diese Objekte zu bauen, konnte ich diesen Effekt noch nicht abschätzen und war überrascht von seiner durchschlagenden Wirkung. Mir wurde die Kraft der Projektion verstärkt bewusst und wie einfach es sein kann, dem Betrachter etwas vorzumachen, da er nur zu gern an der Oberfläche hängen bleibt. Die Formulierung, meine Objekte seien gegenständliche Malerei ohne Malerei, ergab sich so fast von selbst.“